

Geld oder Zufriedenheit

Wissenschaftliches dünne Bretter bohren

Die Bertelsmann-Stiftung hat in ihrem Programm „Arbeit neu denken“ unter dem Punkt „Beschäftigung im Wandel“ eine Studie veröffentlicht: „Frauen auf dem deutschen Arbeitsmarkt - Was es kostet Mutter zu sein“. Darin sprechen die beiden Autorinnen von „*Motherhood Lifetime Penalty*“, also von einer Strafe für das Mutter-sein bezogen auf die Lebenszeit. Sie kommen zu dem Schluss, dass Mütter während ihres Lebens und Arbeitens bis zu zwei Dritteln weniger verdienen, als Männer.

Schon bei der Wortwahl beschleicht den Leser ein ungutes Gefühl, weil sie so ungenau ist. „Arbeit neu denken“ meint, dass man sich überlegt, ob Erwerbsarbeit so sein muss, wie sie ist. Arbeit an sich ist dagegen klar physikalisch definiert. „Beschäftigung im Wandel“ klingt so, als ob es da um ein Hobby ginge, um die Zeit totzuschlagen, statt um Erwerbsarbeit, um Essen, Wohnen, Versicherungen (Arbeitslosigkeit, Krankenkasse, Rente) bezahlen und überhaupt am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Man könnte das als die Abwehr existenzieller Not beschreiben. Auch die Frauen werden nur unter dem Gesichtspunkt „Arbeitsmarkt“, also wirtschaftliche Verwertbarkeit gesehen und das Mutter-sein nur unter dem Gesichtspunkt der Kosten für die jeweilige Mutter. Daraus dann eine Strafe (Penalty) für die Mutter abzuleiten, klingt so, als ob die Mutter etwas getan hätte, dass unter Strafe steht, weil es falsch ist. Außerdem weist „Penalty“ (Strafe) die Schuld der Mutter zu, während es in Wirklichkeit gesellschaftliche Zustände sind, die diese wirtschaftlichen Nachteile für Mütter und – wie aus anderen Studien bekannt ist – Eltern mit sich bringen.

Warum dieser Ansatz gewählt wurde, ist einfach: Zahlen lassen sich leichter verarbeiten und erwecken den Anschein von Genauigkeit. Wie soll man etwa die Freuden und Leiden der Elternschaft in Zahlen ausdrücken? Welcher Nutzen steht den Kosten gegenüber?

Dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine Wirkung auf das Leben jedes Einzelnen in dieser Gesellschaft haben, ist nicht überraschend. So gab es in vielen Gesellschaften das Ziel möglichst viele Kinder zu bekommen, damit wenigstens einige davon ihre Eltern im Alter unterstützen. Bevor es eine Rentenversicherung und Krankenversicherungen gab, war das ein durchaus verständlicher Gedanke. Die Wohlhabenden sahen auf diese Menschen herab und bezeichneten sie als „Proletarier“, als Leute, die nur Nachkommen (lateinisch „proles“), aber keinen Besitz haben. Aber wie sollte man ohne soziale Absicherung für das Alter vorsorgen? Da blieb in vielen Kulturen nur die Familie als Schutz und Stütze.

Auch ging das sehr oft zu Lasten der Frauen, die häufig bei einer Geburt oder im Kindbett verstarben, und führte zum Bild der bösen Stiefmutter, wenn der Mann wieder heiratete, weil er allein Beruf, Haushalt und Kindererziehung nicht bewältigte. Es ist nachvollziehbar, dass die zweite Frau ihre eigenen Kinder bevorzugte, auch wenn das gegenüber den Halbweisen nicht

gerecht war. Hier zeigt sich schon, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Verhältnisse in der Familie nicht nur die Mütter betreffen, sondern weit darüber hinaus wirken. Aber das in Zahlen zu fassen und in die Überlegungen mit einzubeziehen wäre wohl zu komplex geworden.

Spannend wäre auch zu untersuchen, ob sich die gleichen Werte in einer matriarchalischen Gesellschaft ergäben, in der die Frauen das Sagen haben.

Karl Marx hätte vielleicht argumentiert, dass die Frauen die Produktionsmittel (für Kinder) haben und damit auch einen Teil der Macht (Lysistrata). Ohne Frauen gibt es keine nächste Generation, gibt es niemand, der für einen im Alter sorgt, keine Renten, aber auch keine Freude an kleinen Kindern und deren Heranwachsen. Ohne Kinder ist die Menschheit in knapp hundert Jahren endgültig Geschichte. Zum Glück haben die letzten mindestens 40 000 Generationen nie so gedacht, was vermuten lässt, dass es auch in Zukunft nicht so sein wird. Dabei waren immer beide beteiligt, Männer und Frauen, sowohl bei der Zeugung, als auch bei der Brutpflege.

Kinder werden in den allermeisten Fällen nicht aus ökonomischen Erwägungen in die Welt gesetzt, sondern teils, weil man sie sich wünscht und teils, weil eine Befruchtung ohne Absicht geschieht. Schon daher trifft der Ansatz der Studie nicht das Wesentliche, nämlich den Wunsch von Menschen Kinder zu bekommen und groß zu ziehen. Oder wurde dieser Wunsch auch in Euros umgerechnet? Gäbe es diesen Wunsch nicht, bräuchte man keine Reproduktionsmedizin, keine Adoptionsvermittler, keine Kindergärten und Schulen mehr.

Die Autorinnen tun ferner so, als ob die Menge an Geld, die eine Frau in ihrem Leben verdient, darüber entscheidet, wie gut es ihr geht. Ob es da auch einen Mann und Vater gibt, der im Idealfall seiner Frau nicht nur hilft, sondern sie auch verwöhnt, scheint in den Berechnungen nicht vor zu kommen. Aber genauso wenig, ob er ein Haustyran ist, der seine Frau ausbeutet. Das macht aber einen erheblichen Unterschied. Wenn der Mann auf Grund des höheren Einkommens (ob das verdient ist, sei mal dahin gestellt) für die Familie ein Haus baut, ein größeres Familienauto kauft, oder andere Dinge, die auch der Frau und den Kinder zugute kommen, wie will man das sauber berechnen? Geld ist kein brauchbarer Maßstab für Glück oder Unglück, für erfülltes oder Sinn-entleertes Leben.

Geld ist sogar überhaupt kein Maß-Stab (fester Gegenstand um etwas abzumessen), sondern sein Wert ist veränderbar, was den Jüngeren, die nur den Euro kennen nicht mehr so bewusst ist. Die Älteren erinnern sich, wie man bei Reisen ins Ausland den Wechselkurs studierte, um sein Geld dort umzutauschen, wo man dafür mehr bekam, im Inland, oder im Ausland. Das allein zeigt schon, dass Geld keine feste Größe ist und schon von daher als Maßstab nicht taugt. Die Jüngeren wissen aber vielleicht, dass man im Internet manchmal höhere Preise angezeigt bekommt, wenn man mit einem teureren Betriebssystem ins Netz geht. Auch da ist Geld, sind Preise keine verlässliche feste Größe, wie das ein Maßstab sein muss.

Angenommen es ging den Autorinnen darum auf die ungleiche Bezahlung von Frauen und Männern hin zu weisen, dann mag das Lebenseinkommen hilfreich sein, wenn man es durch die Arbeitsjahre teilt. Nur dann verfälschen Schwangerschaften mit ihrem zeitweiligen Pausieren des Berufes die Bilanz nicht so stark. Aber sie beeinflussen dennoch eine mögliche Karriere. Aber auch dann könnte es sein, dass unter den gegenwärtigen Zinsen eine Frau, die ein Haus geerbt hat, einen größeren Wertzuwachs hat, als eine, die „nur“ Karriere gemacht hat. Es ist eben schwierig allgemein gültige Aussagen zu treffen, die auch realistisch sind.

Dass viele Frauen schlechter bezahlt werden als Männer, ist nicht neu. Das mag in Zeiten, in denen es bei der Arbeit nur auf die Körperkraft ankam sogar eine gewisse physikalische Berechtigung gehabt haben. Aber sobald man fragt, ob eine Gruppe oder eine Gemeinschaft überlebensfähig ist, kann das nicht mehr der Maßstab sein. Da wird zum Beispiel die Brutpflege wichtig, bei der es nicht auf Kraft ankommt, sondern auf ganz andere Fähigkeiten.

Der Fortbestand einer Gruppe oder Gemeinschaft entscheidet sich vor allem dadurch, ob es allen Mitgliedern gelingt gut zusammen zu arbeiten und die jeweiligen Fähigkeiten zum Wohl Aller einzubringen. Das hat schon Platon vor 2400 Jahren in seinen Nomoi (Gesetze) erkannt.

Je besser der Einzelne seine Fähigkeiten entwickeln und einbringen kann, desto zufriedener kann er werden und desto besser geht es seiner Gemeinschaft. Da spielt Geld überhaupt keine Rolle, sondern Können und das achtsame und dankbare Wahrnehmen der Leistungen anderer, also der Austausch zwischen den Menschen.

Die Autorinnen verwenden einen Maßstab, der nichts über die Zufriedenheit der Frauen, der Familien aussagt, gar deren Glück oder Unglück. Ihre Gleichung lautet: Je mehr Geld, desto besser! Dass das nicht stimmt ist aus anderen Studien bekannt, da nämlich die Zufriedenheit ab 12 000 Euro im Monat nicht mehr steigt. Das ist natürlich ein Wert, von dem die Meisten nur träumen können, aber es zeigt, dass die Gleichung „mehr gleich besser“ falsch ist. Sonst dürfte es auch keine Wohlstandsverwahrlosung geben.

Die Autorinnen verwenden Begriffe, die in die Irre führen, weil sie die Mutterschaft mit einer Strafe (Penalty) verknüpfen, die es so nicht gibt, sondern die ein Konstrukt ist. Sehr viele Frauen sind glücklich, wenn sie ein Kind bekommen, trotz der Leiden, Beeinträchtigungen und Aufgaben, die das mit sich bringt. Die meisten werden auch freiwillig schwanger. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, der fast nie mit wirtschaftlichen Erwägungen verknüpft ist. Und dafür soll es eine Strafe geben? Eine seltsame Weltsicht.

Den Autorinnen hätte klar sein können, dass es im Leben keine Handlung gibt, die folgenlos bleibt. Schon Newton erkannte, dass Aktion und Reaktion mit einander verknüpft sind. Das bedeutet, dass das Aufziehen von Kindern, mit all seinen Freuden und Kümernissen, andere Prioritäten setzt und auslöst, als wenn man möglichst viel Geld verdienen will. Das Ergebnis ist also nicht überraschend. Die Forderung „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn!“ der Gewerkschaften ist nicht gerade neu. Auch der Gleichheitsgrundsatz im Grundgesetz zeigt, dass da noch viel zu tun ist, sonst hätte man das nicht erwähnen müssen.

Für die Menschen, und damit auch für die Politik, wäre wesentlich interessanter, wie zufrieden und glücklich Eltern und Menschen ohne Kinder sind. Wozu aber auch gehört, dass man in jedem Leben durch Krisen und Kümernisse, aber eben auch durch schöne Zeiten geht. Glück ist nie ein Dauerzustand. Daraus könnte man dann ableiten, ob Eltern mehr Unterstützung bekommen sollten, etwa, weil ihre Kinder auch die Renten der freiwillig Kinderlosen erarbeiten werden, oder diese im Alter pflegen. In diese Rechnung gehörte auch hinein, welche Leistung Eltern für die Gesellschaft bringen, indem sie sich gut um ihre Kinder kümmern. Aber da sich das nicht so einfach in Zahlen messen lässt, weicht man lieber auf die Finanzen aus. Frauen und Männern ist damit nicht gedient, weil sich die Frage im Alltag so nicht stellt.

Studie:

https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/200616_Kurzexpertise_MotherhoodLifetimePenaltyFINAL.pdf